



ALEXANDERBLATT

Mitgliederzeitung der
Kyffhäuser-Kameradschaft Alexander



Ausgabe 3/2021 8. Jahrgang
Mitglied im Kyffhäuserbund e.V.



Bildquelle: docplayer

Aus dem Inhalt:
Henning-von-Tresckow
Der Mann im Hintergrund (Teil 2), Seite 3
„Es Lebe hoch das Regiment“, die Geschichte des Otto Kutz, Seite 8
Schießsport der KK Alexander erfolgreich wieder aufgenommen, Seite 13

Mal auf ein Wort Die Kolumne

„Die letzten Monate waren eine Bewährungsprobe für Euch als Landesvorsitzende und Eure Kameradschaften,“ so der Präsident des Kyffhäuserbundes bei der Tagung des Bundes- und der Landesvorstände, am 28. August in Kassel.

Früh am Morgen bin ich losgefahren, im Hinterkopf die Frage, wie hat sich die Covid-19 Pandemie auf das Vereinsleben ausgewirkt.

Nach vier Stunden Fahrt kam ich beim „Fischers Hotel“ an und trat gleich in kleinere Gespräche mit den Kameradinnen und Kameraden der Landesverbände ein. Die Stimmung im Allgemeinen ist positiv, auch wenn die Veranstaltungen auf ein Minimum heruntergefahren wurden. Als dann der Präsident, Kamerad Heinz Ganz, die Tagung eröffnete konnte er ebenfalls ein positives Gesamtbild vermitteln. Die Finanzlage und der Mitgliederbestand sind stabil, lediglich die Todesfälle innerhalb des Bundesvorstands, hier der Bundesreservistenbeauftragte, Bundesschießwart und 2 Bundespressereferenten haben schmerzliche Lücken gerissen, die bei der Bundesversammlung im Oktober neu zu besetzen sind.

Gleichzeitig endet auch die Amtszeit des Bundesvorstandes, hier ins besonders die des Präsidenten, der nicht wieder antreten wird. Er hat unseren Bund durch stürmische Zeiten geführt, als sich der ehemalige Landesverband Niedersachsen vom Bund löste, um sich einer anderen

Organisation anzuschließen. Die erhoffte Beitragskostensparnis blieb ironischerweise aus, auch das Gerangel um das Weiterführen der Kyffhäuserabzeichen/Auszeichnungen ist ausgestanden.

Hier wurde mit Herz und Verstand gehandelt und die Krise bewältigt. Abgesehen davon, dass viele Kameradinnen und Kameraden sich den „Nachbarlandesverbänden“ angeschlossen haben, kann man sagen, dass hier der Präsident und der Bundesvorstand deutlich punkten konnten. Eine spannende Ära geht zu Ende, die neuen KandidatenI*innen stellen sich im Vorfeld vor.

Unverständnis kam bei mir hoch, als ich die Unterlagen zur Bundesversammlung erhalten habe. Es wird eine Rüge gegen den Bundesvorstand angestrebt, da er beschlossen hatte, die Bundesbeiträge für das II. Quartal 2021 zu erlassen. Eine humane Geste soll gerügt werden, nur weil der Bundesvorstand über die Köpfe der Mitglieder entschieden hat? Beim Durchsichten der Bundessatzung ist dieser Passus natürlich nicht aufgeführt, die Pandemie hat uns vor eine völlig neue Situation gestellt, die zu bewältigen war. Lediglich über eine Änderung der Beiträge, die auf der Bundesversammlung zu beschließen sind, wird in den entsprechenden Paragraphen hingewiesen...

Mal sehen, was die Delegierten auf der Bundesversammlung abstimmen werden.

Bleiben Sie gesund und munter!

Ihr
Heiko Leistner

Henning-von-Tresckow Der Mann im Hintergrund (Teil 2)

„Mein Vater wollte der Welt zeigen, dass es ein anderes Deutschland gibt“
(Uta von Arentin in einem Interview/Bild: gettyimages.com)

Die „Reichskristallnacht am 9. November 1938 ist in das Gedächtnis der deutschen Geschichte fest verankert. Hier zeigte das NS-Regime sein wahres Gesicht, ungeschminkt und mit grausamer Wahrheit.

Henning-von-Tresckow stellte sich auf die Seite der „entschlossenen Regimegegner“, angewidert von den Ereignissen, die seiner Meinung nach nichts mit der deutschen Kultur zu tun hatten.

Im Januar 1939 wurde Tresckow nach Elbing zur 21. Infanterie-Division versetzt (Chef der 10. Kompanie, III. Bataillon, Infanterie-Regiment 45). Am 1. März erfolgte die Beförderung zum Major. Mitte August 1939 wurde von Tresckow zur 228. Infanterie-Division versetzt. Mit dieser nahm er am Überfall auf Polen teil und erhielt für die erfolgreiche Operationsführung der Division zunächst die Spange zum Eisernen Kreuz II. Klasse und Anfang Oktober I. Klasse. Der Offizier Tresckow stand zu dieser Zeit im „Widerspruch“ zwischen den militärischen Erfolgen in Polen und seiner Regimekritik. Später tat er seine Ablehnung der NS-Verbrechen in Polen kund.



Kriegsverbrechen

Am 23. Oktober 1939 wurde Tresckow in die Führungsabteilung der Heeresgruppe A (Gerd von Rundstedt) versetzt. Dort wurde der Major i.G. zunächst als Gehilfe des I. Generalstabsoffiziers eingesetzt, und ab 1. März 1940, nunmehr Oberstleutnant i.G., Erster Generalstabsoffizier. Hier erhielt er unmittelbaren Einblick in die Auseinandersetzungen zwischen Heeresführung und Hitler um den von letzterem befohlenen Westfeldzug noch im

Herbst/Winter 1939. In dieser Zeit begann sich auch die militärische Opposition für ihn zu interessieren; erste Kontakte hatte er mit Hans Oster. 1942 gelang es ihm, Oberleutnant d.R. Alexander Stahlberg bei von Manstein zu installieren, um diesen für den Widerstand zu gewinnen. Während er wohl noch von den Erfolgen des Frankreichfeldzuges beeindruckt war,

änderte sich seine Stimmung merklich mit der Versetzung an die Ostfront im Juni 1941. So sprach Tresckow, der Hitler jegliche Fähigkeit zum Feldherrn absprach, von „militärische[m] Wahnsinn“ und einer „Amateurstrategie“.

Ostfront

Am 10. Dezember 1940 wurde er Erster Generalstabsoffizier der Heeresgruppe B, die im April 1941 in Heeresgruppe Mitte umbenannt wurde. Mit dem Feldzug in

Russland wurden die Kriegsverbrechen unverblümt offensichtlich. Der sogenannte „Kommissarbefehl“, der die Ermordung der Politoffiziere der roten Armee als „Freibrief“ für Angehörige der Wehrmacht beinhaltete, als auch das Vorgehen der Einsatzkräfte der SS, veranlasste von Tresckow vor seinen Vorgesetzten heftig zu protestieren. Diese wurden zur Kenntnis genommen und teilweise die Anordnung an die Kommandeure erlassen, den Kommissarbefehl weitestgehend zu ignorieren, dennoch wurde von Tresckow klar, dass dieser Ostfeldzug das Ende der Humanität sowohl an den gegnerischen Soldaten als auch der Zivilbevölkerung bedeutete.

Verschwörung

Seit Herbst 1941 avancierte von Tresckow zu einem der maßgeblichen Akteure im militärischen Widerstand. Er, der bisher nur lose Kontakte zu Ludwig Beck und Hans Oster unterhalten hatte, schickte im September 1941 seinen Vetter, den Ordonnanzoffizier Oberleutnant d.R. von Schlabrendorff, nach Berlin, um echte Kontakte zum zivilen Widerstand (zu dem auch Carl Friedrich Goerdeler als zentrale Figur gehörte) zu knüpfen. Spätestens Anfang 1942 befasste sich von Tresckow aufgrund der Rückschläge in der Schlacht um Moskau (1941) aktiv mit der Attentatsoption.

„Das Attentat muß erfolgen, coûte que coûte. Sollte es nicht gelingen, so muß trotzdem in Berlin gehandelt werden. Denn es kommt nicht mehr auf den praktischen Zweck an, sondern darauf, daß die deutsche Widerstandsbewegung vor der Welt und vor

der Geschichte unter Einsatz des Lebens den entscheidenden Wurf gewagt hat. Alles andere ist daneben gleichgültig.“

Aus einem Brief an Stauffenberg, Juli 1944

Das Attentat

Nach mehreren Attentatsversuchen auf denn „größten Feldherren aller Zeiten“, der in der Militärführung spöttisch als „GröFaZ“ titulierte wurde, ließen die Verschwörer nicht locker und schmiedeten weitere Pläne. Die Zähigkeit mit denen der verzweifelte Versuch unternommen wurde, eine militärische Katastrophe von Deutschland abzuwenden, zeugt von Mut und Durchhaltewillen.

Am frühen Donnerstagmorgen des 20. Juli 1944 flog Stauffenberg zusammen mit seinem Adjutanten Oberleutnant Werner von Haeften vom Flughafen Rangsdorf bei Berlin mit einer von Eduard Wagner zur Verfügung gestellten He 111 in das Führerhauptquartier Wolfsschanze bei Rastenburg in Ostpreußen. Haeften führte in einer Aktentasche zwei mit chemischen Zeitzündern („Bleistiftzündern“) versehene Pakete mit je einem Kilogramm plastischen Sprengstoffs (Plastik W) aus britischer Herstellung mit sich, die Oberst Wessel Freiherr von Freytag-Loringhoven beschafft hatte.

Die Lagebesprechung war um eine halbe Stunde vorverlegt worden, weil Hitler für den Nachmittag den Besuch Benito Mussolinis erwartete. Das geplante Attentat drohte zu scheitern, da es zunächst keine Gelegenheit zu geben schien, bis dahin die Zeitzündern der beiden Sprengsätze zu aktivieren. Daher gab Stauffenberg vor der

Erstattung seines Berichtes an Hitler vor, an dem heißen Sommertag sein Hemd wechseln zu müssen. Er suchte einen Nebenraum auf, wo er, als Einhändiger unterstützt durch Haeften, mit dem Scharfmachen der Sprengladungen begann. Weil sie dabei aber vom Oberfeldwebel Werner Vogel gestört wurden, der Stauffenberg zur Eile mahnte, konnte er nur eines der beiden Päckchen mit einem Kilogramm Sprengstoff aktivieren. Danach unterlief ihm ein entscheidender Fehler: Statt auch das zweite Paket ungeschärft zu dem ersten in die Aktentasche zu legen, übergab er das zweite Päckchen Haeften, der keinen Zutritt zum Besprechungsraum hatte. „Durch dieses Versäumnis blieb die Explosionswirkung begrenzt.“



Die Aktentasche mit dem Sprengstoff deponierte Stauffenberg unter dem Kartentisch neben dem massiven Fuß an der Hitler zugewandten Seite und verließ wenige Minuten später unter dem Vorwand eines wichtigen Anrufes aus Berlin den Raum. Nach der Zerstörung der Säurekapsel des chemischen Zünders blieben bis zum Auslösen des Schlagbolzens zur Detonation nur noch etwa 10 Minuten.

Um 12:42 Uhr detonierte die Bombe (**Bild Mitte: die Überreste des besprechungsraum/Quelle: wikipedia**). Der Stenograf Heinrich Berger, dem die Explosion beide Beine abriss, starb noch am Nachmittag. Von den weiteren zwölf Schwerverwundeten erlagen Heinz Brandt und Günther Korten am nächsten bzw. übernächsten Tag, Rudolf Schmudt am 1. Oktober 1944 ihren Verletzungen. Die übrigen elf Anwesenden wurden leicht verletzt, unter ihnen Hitler und Adolf Heusinger. In der leicht gebauten Besprechungsbaracke konnte die Druckwelle des ohnehin auf 1 kg

verminderten Sprengstoffs vor allem nach unten durch den Holzboden und durch die wegen der Sommerhitze weit geöffneten Fenster entweichen. Hitler kamen zusätzlich zwei Umstände zugute: Nachdem Stauffenberg den Besprechungsraum verlassen hatte, hatte ein anderer Konferenzteilnehmer die Aktentasche auf die Hitler abgewandte Seite des schweren Tischfußes verschoben, um besser an den Tisch heranzukommen. Außerdem trug Heusinger Hitler gerade die Lage weit im Norden der Sowjetunion vor; deshalb lagen beide Männer fast über der großen Karte auf der dicken Tischplatte, als es zur Detonation kam. Der Tischfuß und die massive eichene Tischplatte schirmten Hitler von der direkten Wirkung der Detonation weitgehend ab. Er erlitt

lediglich leichte Verletzungen in Form von Prellungen, Schürfwunden und dem Platzen der Trommelfelle.

Tod

Tresckow erfuhr erst am Nachmittag des 20. Juli 1944 von der Ausführung des Attentats durch von Stauffenberg und dass dieses offenbar gescheitert sei. Gewissheit über den erfolglosen Ausgang des Umsturzversuchs erlangte er aber erst gegen Mitternacht, als er über die Rede Hitlers im Rundfunk informiert wurde. Nach Tresckow hatten sich die Verschwörer ein blutgetränktes „Nessoshemd“ angezogen. Sie entschieden sich „für ein Leben in der Wahrheit und zugleich für eine Existenz am Rande des Todes“ (Peter Steinbach).^[137]

Um nicht bei der erwarteten mit Folter verbundenen Untersuchung die Namen weiterer Beteiligten preisgeben zu müssen –

zu den Russen wollte er nicht überlaufen –, entschloss sich Tresckow zum Suizid. Er fuhr am Morgen des 21. Juli an die Front nahe Ostrów Mazowiecki (Bezirk Białystok) und nahm sich mit einer Gewehrgranate in einem Waldgebiet das Leben, auf diese Weise einen Partisanenüberfall vortäuschend. Am 24. Juli meldete der Wehrmachtbericht, dass der Generalmajor „in vorderster Linie den Heldentod“ gefunden habe. Sein Leichnam wurde nach Gut Wartenberg überführt, wo er – ohne militärische Ehren – am 27. Juli bestattet wurde.^[142]

Gerüchte über einen Selbstmord verdichteten sich. Feldrichter Wilken von Ramdohr und die Gestapo verhörten Verschwörer des 20. Juli 1944, unter anderem Erich Fellgiebel. Dabei wurde die Beteiligung Tresckows teilweise aufgedeckt. Am 4. August 1944 wurde er durch den „Ehrenhof“ des Deutschen Heeres aus der Wehrmacht ausgestoßen.

Kriminalkommissar Habeker (RSHA) bezeichnete ihn gegenüber der Ehefrau – die gemeinsam mit der Sekretärin Margarethe von Oven im Verborgenen die Pläne für innere Unruhe schrieb– als „Spiritus rector“ der Verschwörer. Die Gestapo ließ im August 1944 den Sarg mit der Leiche exhumieren und im Krematorium des KZ Sachsenhausen in Oranienburg bei Berlin vor den Augen des zuvor schwer misshandelten von Schlabrendorff, der eine Teilaussage machte, verbrennen.

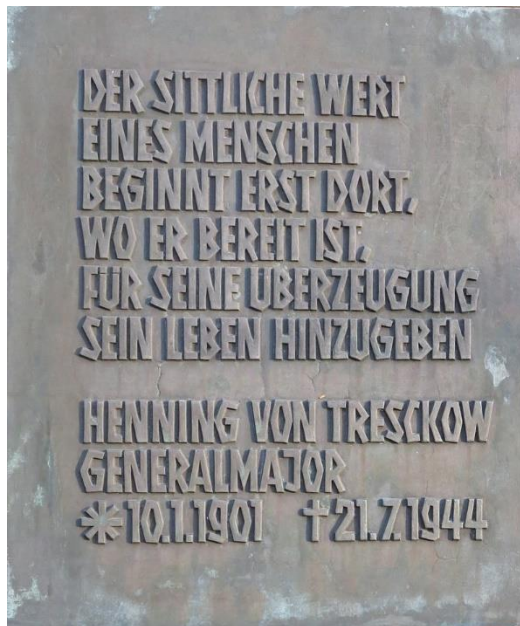
Tresckow schreibt in Vorausschau auf seinen bevorstehenden Tod und in Rückschau auf die Attentatspläne auf Hitler: „Jetzt wird die ganze Welt über uns herfallen und uns beschimpfen. Aber ich bin nach wie vor der felsenfesten Überzeugung, dass wir recht gehandelt haben. Ich halte Hitler nicht nur für den

Erzfeind Deutschlands, sondern den Erzfeind der Welt.“

Andenken

In Oldenburg ist seit 2015 der Stab 1. Panzerdivision (vormals der Stab der Luftlandebrigade 31 „Oldenburg“ und Teile des Luftlandeunterstützungsbataillons 272) in der *Henning-von-Tresckow-Kaserne* stationiert, die 1961 nach dem Widerstandskämpfer Tresckow benannt wurde. Eine Inschrift am Haupttor lautet: „Der sittliche Wert eines Menschen beginnt erst dort, wo er bereit ist, für seine Überzeugung sein Leben hinzugeben“ (überliefertes Zitat Tresckows).

(Bild Mitte/Quelle: wikipedia)



Das Einsatzführungskommando der Bundeswehr befindet sich in der Henning-von-Tresckow-Kaserne in Schwielowsee bei Potsdam. Die Namensgebung der Kaserne erfolgte im Jahr 1992. Seit 1992 findet dort eine Gedenkveranstaltung mit Andacht und Kranzniederlegung unter Anwesenheit von Ehrengästen statt; die Festrede wurde in den letzten Jahren durch auch hochrangige Persönlichkeiten gehalten.

2004 wurde an der Führungsakademie der Bundeswehr (FüAkBw) in Hamburg das sanierte *Henning-von-Tresckow-Gebäude* eingeweiht. Gemeinsam mit Generalmajor Hans-Christian Beck und dem Widerstandskämpfer Philipp Freiherr von Boeselager wurde überdies die Bronzestatue Tresckows (gestaltet durch den Kreuzberger Bildhauer Rudolf P. Schneider) enthüllt.

Andenken im Kyffhäuser-Landesverband Berlin

Die Kyffhäuser-Kameradschaft Henning-von-Tresckow hat es sich zur Aufgabe gemacht, das Andenken an den mutigen Widerstandskämpfer zu wahren. Die Vielzahl der Mitglieder sind gleichzeitig Reservisten der Bundeswehr und pflegen gute Kontakte zu ihr.

Geschichte der Kameradschaft

” Was wir verloren haben darf nicht verloren sein „ -I R 396-

Unter diesem Motto trafen sich die Kameraden des Brandenburgischen Infanterie Regiments 396 am 8. Mai 1921 zum ersten Wiedersehen nach dem Krieg. Protektor dieses Treffens war sein Kommandeur Oberstleutnant Hans von Tresckow.

Sie beschlossen, eine Vereinigung ins Leben zu berufen, die die Verbundenheit zur alten Einheit und Kameradschaft ausdrücken sollte. Es entstand, unter Leitung des ersten Vorsitzenden Albert Telle, die Kameradschaft von Tresckow.

Wie die anderen Kameradschaften im damaligen Landes- und Gebietsverband Berlin/Brandenburg, stellten diese ihre Aktivitäten zum Ende des II. Weltkriegs gänzlich ein. Am 23. Mai 1954 erfolgte die Widergründung, unter dem Vorsitzenden Erich Belitz.

Auf Grund schwindender Mitglieder wurde am 27. November 1995 die Auflösung der Kameradschaft von Tresckow beantragt und am 18. Februar

1996 vollzogen, wobei die Option der „Widergründung“ offengehalten wurde.

Am 18. Februar 2008 wurde die Kameradschaft, durch die Wahl des Kameraden Ulrich Hesse (**Bild**) zum Vorsitzenden, reaktiviert. Die Namensgebung „Henning-von-Tresckow“ wurde bewusst als Auftrag und Ehrung für den tapferen Widerstandskämpfer gewählt.



In dem Bewusstsein, die Erinnerung an den Widerstand des 20. Juli 1944 aufrecht zu halten und die Kontakte zur Bundeswehr zu pflegen, ist die KK Henning-von-Tresckow eine wichtige Kameradschaft des Kyffhäuser-Landesverband Berlin e.V.

(Der Artikel wurde teilweise aus wikipedia übernommen)

Es lebe hoch das Regiment

-Die Geschichte des Otto Kultz- Teil 3

Seit zwei Jahren tobte der Krieg. Aus dem schnellen Vordringen der Deutschen 1914 war ein erbarmungsloser Stellungskrieg geworden, der die Landschaft völlig vernichtet hatte. Nachdem sich die ersten Truppenteile im September eingegraben hatten, war aus den ersten improvisierten Löchern, die Schutz vor feindlichen Artillerie- und Gewehrbeschuss bieten sollte, ein System von gut befestigten Gräben geworden. Auch wenn es nicht an allen Frontabschnitten zu täglichen Gefechten kam, konnte der Dienst oftmals nervenzermürend sein. Vor allem wenn ein Angriff bevorstand.

Warten, tief durchatmen und diese unheimliche Ruhe. Diese unsägliche Ruhe. Die Ruhe vor dem Sturm. Grenadier Kultz umklammerte seinen Karabiner 98 fester; den Stahlhelm etwas weiter ins Gesicht gerückt und die Augen geschlossen saß er neben seinen Kameraden auf einer improvisierten Holzbank im Schützengraben. Diese Ruhe, obwohl ein Angriff der Alliierten am Abschnitt der Somme-Liéramont Linie kurz bevorstand. Frische Luft schnappen, bevor es wieder für Stunden in die Unterstände ging, wo es stickig und dunkel war.

Erste Granaten, die vor der deutschen Linie einschlugen, kündigten nichts Gutes an. Zuvor wurde die Ausrüstung kontrolliert. Stahlhelm, Karabiner, Gasmaske nebst Tasche, Stielhandgranaten, genug Munition und

das Bajonett, das noch nicht aufgepflanzt war, wurde vom Unteroffizier des Zuges penibel in Augenschein genommen. Die Wickelgamaschen um die genagelten Halbschuhe saßen stramm, so wie immer. Ungewaschen, so wie immer. Aber lieber so als vollgelaufene Stiefel mit dem Matsch aus dem Schützengraben, der voller Unrat war und nach kurzer Zeit einen bestialischen Geruch verbreitete. Und gerade der lebensrettende Stahlhelm, 1916 langsam an die Frontkämpfer ausgeteilt, ersetzte die Pickelhaube, die dieser Bezeichnung nicht gerecht wurde. 1843 wurde der Helm mit Spitze, wie sie offiziell hieß in der preußischen Armee eingeführt und sollte vornehmlich die Säbelattacken des Gegners, sofern sie auf den Kopf gerichtet waren, abwehren. Im nun tobenden Krieg hatte sich der Helm mit Spitze, auch als Pickelhaube inoffiziell bezeichnet, vor allem als es in die Schützengräben ging, als äußerst ineffektiv erwiesen. Die Gewehrkugeln durchlugen das schwarz lackierte Leder wie Butter und auch gegen Schrapnelle bot er keinen Schutz, ganz zu Schweigen von der goldenen Helmspitze die ein ideales Ziel für den Gegner auf dem offenen Feld war. Der Helm M 16, graulackiert jedoch von vielen Soldaten mit einer Art Tarnanstrich bemalt, reduzierte den Anteil an schweren Kopfverletzungen erheblich, bot aber keinen Universalschutz. Auch die Feldgraue Uniform war eine logische Weiterentwicklung des preußischblauen Rock. Im Laufe des Krieges waren die extrem farbbetonten Schulterklappen, Regimentsnummern auf dem Überzug für die Pickelhaube oder glänzenden Uniformknöpfe schnell entfernt worden,

da feindliche Scharfschützen kein besseres Ziel vorfinden konnten.

„Zigarette Otto?“, wurde Kutzt von seinem Sitznachbar gefragt. „Ja“, antwortete er leise und zündete gleichzeitig ein Streichholz. Rauchen. Bis zum Ausbruch des Weltkriegs hatte Kutzt nicht eine einzige Zigarette geraucht. Nach den ersten schweren Gefechten, die sein Regiment überstanden hatte, war das Nikotin zur beruhigenden Angelegenheit geworden. „Besser als wenn Du säufst“, hatte sein Stubenkamerad Meier scherzend gesagt, der ihm den ersten Glimmstängel angeboten hatte.

Wilhelm Meier hatte sich am ersten Tag mit Kutzt angefreundet, als beide am 1. Oktober 1913 zum Kaiser Alexander-Garde-Grenadier Nr. 1 eingezogen wurden. 1. Bataillon, 2. Kompanie, 2. Zug in Stube 4. Diese Angaben, diese Erinnerungen an die Ausbildung in dem riesigen Kasernengelände hatten sich eingebrannt.

„Heute will uns der Tommy kräftig einheizen. Da können wir uns auf was gefasst machen.“ grinste Meier und stieß Kutzt in die Seite. „Wenn nur dieses Warten nicht wäre, dass macht mich noch wahnsinnig“, plauderte Meier weiter. „Was habe ich mit Wilhelm nicht schon alles erlebt. Der Gewaltmarsch durch Belgien zum Kriegsbeginn. Was waren unsere Füße wundgelaufen. Was macht Wilhelm? Pinkelt in seine Stiefel und zack war das Leder geschmeidig. Den Fliegen hat's auch gefallen“, schmunzelte Kutzt.

„Das Artilleriefeuer wird stärker. Geht in die Unterstände und kommt erst raus, wenn ich es befehle!“ brüllte der Unteroffizier.

„Auf dem Acker wird in den nächsten Jahren kein Kraut mehr wachsen“, lachte Gefreiter Müller, der kurz den Kopf über den Rand des Schützengrabens gestreckt hatte. „Hoffentlich haben die Engländer den Aufschlagwinkel richtig berechnet, sonst wird's hier ungemütlich“, stichelte Müller weiter. Er konnte es einfach nicht lassen.

Sekunden später vibrierte die Luft das durch ein ohrenbetäubendes Pfeifen begleitet wurde. Was sich dann bot, war der Vorhof zur Hölle. Je nach Granate, die in das umgepflügte Niemandsland zwischen den deutschen und britischen Schützengräben einschlug und detonierte, wurde eine gewaltige Fontaine hochgeschleudert, die sich in einem Regen aus Lehm, Gestein, Leichteilen und anderen Materialien wieder zurück zu Boden prasselte. Die Schockwelle war auch im Schützengraben zu spüren, denn Kutzt und Meier wurden ordentlich durchgerüttelt. Der Engländer ging zwar nicht zum direkten Angriff über, die Treffer der Artillerie wurden jedoch präziser. „Noch `ne Kippe Otto oder spendierst du mal zur Feier des Tages eine? Könnte ja die letzte sein“, witzelte Wilhelm. Nachdem es an der Oberfläche zu ungemütlich geworden war saßen sie in dem Unterstand, der durch einige Kerzen trüb beleuchtet wurde. Den Galgenhumor hatte sich der Großteil der Mannschaften im Verlauf des Krieges angewöhnt, um den allgemeinen Grauen entgegentreten. Offiziere brillierten

eher durch einen intellektuellen Witz, Unteroffiziere eher durch Zoten. Gemeinsam war jedoch das Grundbedürfnis mit ordentlichem, oftmals sehr derbem Humor, in den Ruhephasen auch mal Dampf abzulassen.

Kuhtz sah sich und Müller an. „Wie dreckig doch wieder unsere Uniform ist“, dachte er, als er die leichte bräunliche Ablagerung sah. Die Jahre im Schlamm hatten sichtbare Spuren hinterlassen. Trotz regelmäßiger Wäsche der Uniformteile hatte sich der Dreck förmlich in das Gewebe eingebrannt. Auch jetzt, nach einer Stunde Trommelfeuer lag wieder dieser schmierige Film auf allen, da der Dreck durch die Deckenbalken rieselte. Kuhtz überprüfte nochmals seine Wickelgamaschen. Lieber diese Notlösung als den Grabenfuß; die Krankheit der Soldaten, die durch permanentes Tragen der Stiefel bei Trockenheit und Nässe, Hitze oder Kälte sich an den Zehen ausbreitete, ehe der ganze Fuß einer permanenten Entzündung unterlag, die zu eitrigen Geschwüren und ein Absterben des Gewebes führte, das, im härtesten Fall, eine Amputation zur Folge hatte.

„Volltreffer, der hat gesessen. Verdammt, hoffentlich hat es keinen erwischt.“ rief Müller, nachdem ein Einschlag in unmittelbarer Nähe die Kameraden erzittern ließ. „Ich gehe mal nachschauen.“ antwortete Müller. Kuhtz hielt ihn zurück. „Sei nicht wahnsinnig und bleib hier sitzen. Wenn es jemanden erwischt hat, ist der eh hin. Begib dich nicht in Gefahr!“ Müller hatte immer diesen Drang zu helfen, auch wenn es den Soldaten in zwei Teile zerrissen hatte

oder der der Kopf nicht mehr an Ort und Stelle war.

„Junge, Junge, der Tommy hat aber genug Pulver heute.“ Unteroffizier Gabler kam die hölzerne Treppe in den Unterstand runter gestapft und schüttelte den Dreck von seiner Uniform ab, stellte das Gewehr an die Wand und setzte sich zu Kuhtz und Müller an den Tisch. „Wie sieht es draußen aus?“ wollte Kuhtz wissen. „Die Hölle. Der Engländer schießt aus allen Rohren. Es gibt massive Einschläge und die ersten Verschüttungen. Der Befehl lautet in den Unterständen zu bleiben. Wir wollen so wenig wie möglich an Verwundeten. Die könnten wir sowieso nicht ins Lazarett bringen. Also passt auf eure Köpfe auf!“ Gabler sah erschöpft aus. Zwei Stunden war er oben gewesen, von Garbenabschnitt zu Grabenabschnitt gelaufen und hatte die Befehle der Feldwebel und Offiziere weitergeben, sofern es der Lärm zuließ. „Noch halten die Züge in ihrer Sollzahl aber wenn das so weiter geht...“ Ein erneuter direkter Treffer ließ Gabler verstummen.

Schreie waren zu hören. „Verdammt, das war links, der dritte Zug. Los, wir müssen raus und helfen.“ brüllte Müller und stürzte los. „Warte!“ Kuhtz stolperte hinterher die Treppe rauf.

Was sie sahen ließ ihnen den Atem stocken. Ein apokalyptisches Inferno aus Granateneinschlägen und infernalischer Lärm nahmen die Beiden ein. Links, dort wo der direkte Treffer war, konnten sie nur noch ein Trümmerfeld aus Holzteilen, zerfetzten Sandsäcken und Erde sehen. Darunter mussten mindestens fünf Kameraden liegen, hoffentlich lebend. „Lass uns graben!“ rief Müller. „Mit was? Hast du eine Schaufel?“ erwiderte Kuhtz, der sich

umsah. Ein Regen aus Erde und Lehm prasselte auf sie nieder. Ein Einschlag ca. 50 Meter vor ihnen sorgte dafür, dass beide in Deckung gingen. „Die Hände. Wir nehmen die Hände. Los Otto, hilf mir!“ Zusammen gruben sie hastig, räumten Material zur Seite und hörten ein leises Röcheln. Ein erstes Lebenszeichen. „Zieh ihn raus. Ja, hier an den Armen.“ Kutzt zog seinen Kameraden zurück in das Leben. „Wasser, bitte Wasser.“ stöhnte der Gerettete. „Da ist noch einer. Schnell, er lebt noch!“ Müller grub wie verrückt und Kutzt konnte den zweiten Soldaten in Sicherheit bringen. Beide brachte er in den Unterstand, wo Meier ihnen Wasser reichte.

Wieder gingen sie in Deckung. Wieder war ein Einschlag in unmittelbarer Nähe niedergegangen. Der Lärm machte die beiden beinahe taub. Plötzlich stand der Unteroffizier hinter ihnen.

„Was zum Teufel machen ihr hier, seid ihr wahnsinnig? Los, in den Unterstand!“ „Herr Unteroffizier, Gefreiter Kutzt und Müller sind bei der Rettung von Kameraden des dritten Zuges.“ „Das sehe ich. Warum setzt ihr euer Leben aufs Spiel? Die Männer sind sowieso tot! Und jetzt in den Unterstand!“ brüllte der Unteroffizier in den Lärm.

Müller beharrte „Herr Unteroffizier, da sind mindestens noch zwei weitere Kameraden, die gerettet werden müssen.“ „In den Unterstand, sofort. Ich will nicht noch mehr Männer verlieren!“

Ein gewaltiger Einschlag im Graben unterbrach die Diskussion. Kutzt wurde es für einen Bruchteil einer Sekunde schwarz vor Augen bevor er nach hinten fiel und benommen liegen blieb. Ein Pfeifen lag in seinen Ohren. Als er sich langsam aufrappelte sah er zuerst Müller, der ebenfalls benommen am Boden lag

aber lebte. Dort, wo kurz zuvor der Unteroffizier gestanden hatte, war ein Gemenge aus Erde, zerborstenen Holz und Sandsäcken und, was am grausamsten war, der Torso eines Menschen. Blut- und dreckverschmiert lagen die Überreste am Boden. „Graben. Weitergraben!“ ging es Kutzt durch den Kopf. Auch Müller war wieder aufgestanden und wühlte in der Erde. Plötzlich legte er ein Gesicht frei. Die Augen starrten ihn an und er sah, dass das Leben in dem Moment erloschen war, als der Soldat verschüttet wurde. Auch die restlichen Kameraden waren tot. Sie waren zu lange unter der schweren Erde gewesen.

Kutzt zog Müller von den Leichen weg zurück in den Unterstand, auch um sich in Sicherheit zu bringen.

Die Luft im Unterstand war vom herabrieselnden Staub inzwischen schneidend geworden. Die beiden geborgenen Kameraden lagen auf den hölzernen Doppelstockbetten und stöhnten leise vor Schmerzen. „Die brauchen einen Sanitäter.“ bemerkte Meier, der sich um sie kümmerte. „Glaubst du etwa, dass bei diesem Beschuss irgendjemand sich von A nach B bewegt?“ erwiderte Kutzt. „In dem Inferno geht doch niemand freiwillig raus, außer er ist des Lebens müde. Wir versorgen sie hier und hoffen, dass sie durchkommen.“ „Hat irgendjemand was vom Kommandostab gehört?“ fragte Meier. „Seit vier Stunden feuert der Feind auf uns. Wann ist denn endlich Schluss?“

„Schluss ist, wenn dem Tommy die Munition ausgeht. Also entweder bald oder es dauert.“ bemerkte Müller abwesend.

„Unteroffizier Gabler hat's erwischt. Der ist förmlich zerfetzt worden. Wer gibt denn jetzt hier die Befehle?“ murmelte Meier. „Wir müssen auf einen Meldegänger warten. Der bringt uns Befehle und wir können Nachrichten weitergeben. Vom dritten Zug sind nur noch zwei Mann übrig und wir drei vom Zweiten ist auch nur noch ein kümmerlicher Haufen.“ sinnierte Kutzt, der seinen Blick auf die anwesenden richtete. „Sollten wir die Tage nicht eine Verstärkung bekommen? Junges Blut aus deutschen Landen? Die Garde aus Berlin entrichtet ihre besten Soldaten, um für Gott, Kaiser und Vaterland zu krepieren.“ Wilhelm Meier winkte abfällig und schloss die Augen.

Wieder erzitterte der Unterstand und eine Garbe aus Dreck blies in den kleinen Raum.

„Ach sieh an, der Tommy klopft gar höflich an. Was gibt es denn für unsere Gäste zu essen, wenn sie gleich eintreten?“ lachte Müller laut auf.

Ein Rumpeln auf der Treppe ließ alle aufhören. Klappern, begleitet von lautem Fluchen, machte sich breit, ehe eine Gestalt in den Raum trat.

„Herrgott, was für ein Schlamassel da draußen.“ schimpfte ein erkennbarer Feldwebel, der sich den Staub abklopfte, den Uniformrock straffte und sich verwundert umsah. „Wer ist hier der verantwortliche Unteroffizier?“ fragte er. „Gefallen. Gerade eben.“ murmelte Meier. „Was ist das für eine Meldung? Ich will eine ordentliche Meldung von einem verantwortlichen hier!“ schnauzte der Feldwebel. „Herr Feldwebel. Grenadier Kutzt meldet, Unterstand mit fünf Mann belegt. Zwei sind verwundet. Unteroffizier Gabler ist gefallen. Wir erwarten weitere Befehle.“ Kutzt hatte

Haltung angenommen und blieb auch nach der Meldung strammstehend. „Na geht doch Grenadier Kutzt. Wie lange sind sie schon im Regiment?“ „Drei Jahre Herr Feldwebel.“ „Drei Jahre und noch einfacher Soldat? Na, das werden wir mal tunlichst ändern mein Sohn. Aber zuerst müssen wir diesen Abschnitt wieder verstärken. Sie dahinten, wie heißen Sie?“ „Grenadier Müller, Herr Feldwebel.“ „Müller, zum Kompaniechef. Wir brauchen hier Verstärkung. Mindestens zehn Mann und einen Sanitäter. Ab!“

Einen kurzen Moment harrte Müller an der Treppe, dann richtete er seinen Stahlhelm und trat ins Freie.

„Kutzt, was haben wir an Wasser und Verpflegung?“ „Wasser und Verpflegung sind in Maßen vorhanden. Gleiches gilt für Munition.“

Der Feldwebel sah sich nochmals um und setzte sich schwerfällig auf einen Stuhl. „Feldwebel Bock ist übrigens mein Name, von der vierten Kompanie. Fragen sie nicht, wie ich hierhergekommen bin. Auch ich habe meine Mannschaft größtenteils verloren.“

Bock stütze den Kopf ab und sah erschöpft aus. „Hoffen wir mal, dass Müller durchkommt. Draußen ist ja die Hölle los. Die Abwehr hatte gemeldet, dass der Tommy ordentlich Kanonen und Munition zusammengezogen hat, um uns kräftig einzuheizen. Und diesmal soll es richtig krachen.“

Die Stunden vergingen und von einem Abflauen des Beschusses konnte keine Rede sein. Das Brüllen der Granaten in der Luft, die infernalischen Einschläge, all das schlug sich auch auf die Stimmung nieder.

Irgendwann tauchte Müller wieder im Unterstand auf und machte eine Meldung vor Bock.

„Herr Feldwebel, Grenadier Müller meldet wie folgt; Schwerer feindlicher Artilleriebeschuss seit acht Stunden, die Verluste halten sich trotz einiger direkter Einschläge in Grenzen. Der Stab versucht einige Kameraden in unseren Abschnitt zu schicken, das kann aber noch dauern. Bis die Verstärkung da ist, haben sie das Kommando. Wir sollen hier unbedingt ausharren, egal was passiert.“

„Gut. Hier sind wir ja einigermaßen geschützt. Solange das Feuer andauert, geht mir keiner raus. Habt ihr das verstanden?“ befahl Bock. „Jawohl Herr Feldwebel.“ kam es einhellig.

Fortsetzung folgt!

Aus dem Landesverband & Kameradschaften

Am 28. August fand im Hotel Fischers in Kassel die Tagung des Bundes- und der Landesvorsitzenden statt.

Nach über einem Jahr der pandemiebedingten Zwangspause im Vereinsleben konnte der scheidende Präsident, Kamerad Heinz Ganz, dennoch eine positive Bilanz ziehen. Trotz des Lockdowns waren keine Nennenswerte Austritte zu verzeichnen.

Leider litt jedoch der Schießsport sowohl auf Bundes- als auch Landesebene.

Dennoch wurde optimistisch in die Zukunft geblickt.

Auch innerhalb des Landesverband Berlin haben einzelne Kameradschaften ihre Aktivitäten wieder aufgenommen. Allen voran die KK Marienfelde, die demnächst zu Veranstaltungen, unter Berücksichtigung der geltenden Hygienevorschriften, wieder einladen möchte.

Auch die KK Alexander betreibt nun neben dem Luftdruck- auch das Großkaliberschießen bei der *Schützengilde Friesack 1830 e.V.* in Brandenburg. Hier wird zweimal im Monat dem Schießsport, unter fachkundiger Aufsicht und Betreuung der Kameradschaftsschießwarte, nachgegangen. Dank an die Kameradinnen und Kameraden der SG Friesack an dieser Stelle.



Über die neuesten Aktivitäten wird im nächsten ALEXANDERBLATT berichtet.

Impressum:

Das Alexanderblatt erscheint 4 x im Jahr.

Der Bezugspreis ist im Mitgliedsbeitrag enthalten.

Verantwortlich (V.i.S.d.P.): Heiko Leistner

Überarbeitung / Redaktion und Gestaltung: H. Leistner

Wotanstraße 12, 10365 Berlin

KyffhaeuserKamAlexander@yahoo.de

www.kyffhäuser-kameradschaft-alexander.de

Besuchen Sie uns auch auf [facebook](#).